Inhalt 5

Vorwort 6

Einführung 7
1945 bis 1949 – Eine schwierige, spannende,
für die Gegenwart wesentliche Zeit

1945 11
Uns ist bange, aber wir verzagen nicht

1946 62
Nachkriegszeit! Nie war sie mir ein Begriff, stets
etwas Unvorstellbares. Nun ist sie Wirklichkeit

1947 89
In allen steckt der Wille zum Leben

1948 103
60 Millionen werden nicht untergehen

1949 124
Die ehemaligen Feinde sind jetzt unsere Freunde

Biografische Angaben 139

Übersichtskarte 147

Zeittafel 148

Reich bebildertes Tagebuch von Gisela R. (DTA 5592)

1945 bis 1949
Eine schwierige, spannende, für die Gegenwart wesentliche Zeit

Das Jahr 1945 stellt eine Zäsur in der deutschen Geschichte dar, die es so niemals zuvor gab. Das Kriegsende jährte sich im Mai 2025 zum 80. Mal und fand in einer Vielzahl von Medienberichten, Rechercheanfragen und Publikationen – auch im DTA – einen mächtigen Widerhall. Dieses Bewusstsein, einer schwierigen, zugleich spannenden und für die Gegenwart höchst relevanten Zeit gegenüberzustehen, motivierte das Vorhaben, sich in einer ZEITREISE diesen Nachkriegsjahren zu widmen. Da wir uns künftig immer weniger auf die Erzählungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen stützen können, kommt autobiografischen Zeitzeugnissen eine umso größere Bedeutung zu. Das Deutsche Tagebucharchiv beherbergt ca. 900 Tagebücher aus der Zeit von 1945 bis 1949, mehrere hundert allein aus dem Jahr 1945.

Tagebücher bringen Zustände, Gedanken und Gefühle zum Ausdruck

Für diese ZEITREISE haben wir ausschließlich Tagebücher ausgewählt. Sie halten Momentaufnahmen fest, an die sich die Diaristen in späteren, gefestigteren Zeiten oft nicht mehr detailgetreu erinnern können. Zustände und Gefühle wie Hunger, Angst, Entbehrung, Verzweiflung, Trauer, auch hinsichtlich des Schicksals von Angehörigen, angesichts des Untergangs des nationalsozialistischen Regimes und einer völlig unbekannten Zukunft, kommen zum Ausdruck. Bei vielen überwiegt die Erleichterung, dass der Krieg vorüber ist, andere sind hoffnungslos, weil alles verloren scheint und die bisherige Existenz zerstört ist. Manche Verfasserinnen und Verfasser reflektieren das Vergangene und stellen Fragen nach Schuld und Verantwortung. Doch diese Zweifel an früheren Überzeugungen setzen sich nicht in allen Tagebüchern im Bestand des DTA durch; etliche halten beharrlich an ihrer nationalsozialistischen Gesinnung fest. Es ist eine bewusste Entscheidung des ZEITREISE-Teams, solchen Täter- und Anhängerstimmen hier keine Plattform zu bieten, um deren Narrative nicht weiter zu tradieren.

Vielfalt statt Wiederholung

Die NS-Zeit, der Zweite Weltkrieg und das Kriegsende, die sogenannte Stunde Null, haben sich tief in viele deutsche Leben und in die Niederschriften dieser Zeit gegraben. So ähneln sich manche Niederschriften durchaus: Die meisten Diaristen halten den Waffenstillstand, die Erfahrungen mit den Besatzungsmächten und die Angst vor ihnen, insbesondere vor den Russen, den Hunger, die Armut und den Schwarzmarkt fest. Die Textauswahl legt Wert auf Vielfalt, ist jedoch keine umfassende Darstellung der Nachkriegswelt. Der Fokus wird bewusst auf unterschiedliche Aspekte gelegt: auf den Alltag in den verschiedenen Besatzungszonen, auf disparate wirtschaftliche, berufliche oder familiäre Verhältnisse, sowie auf extreme Erfahrungen wie die Befreiung aus einem Konzentrationslager, auf Vergewaltigung oder auf Kriegsgefangenschaft.

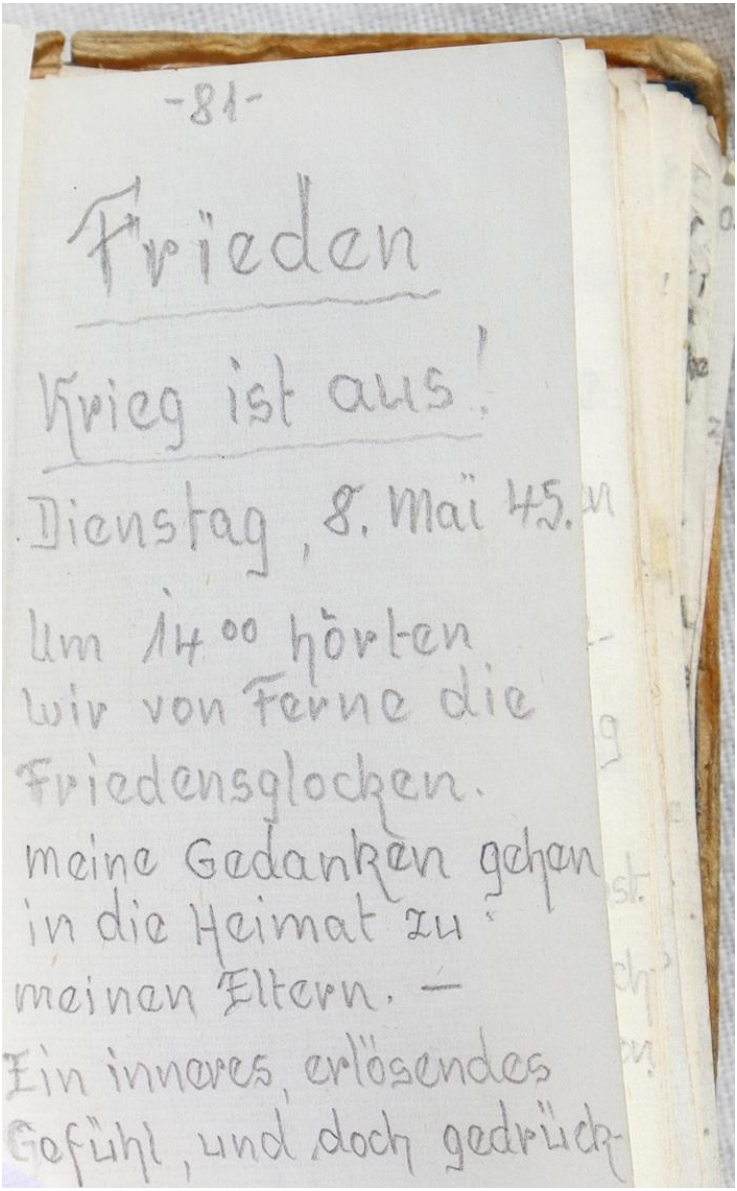
Chronologische Struktur

Aus einer Auswahl von 15 Autorinnen und Autoren wurden fünf ausgewählt, die in größerem Umfang zu Wort kommen und uns durch alle fünf Nachkriegsjahre begleiten. Zehn weitere Diaristen finden sich mit kürzeren Beiträgen in der Broschüre. Die Tagebucheinträge einer einzelnen Person werden nicht fortlaufend dargestellt, sondern chronologisch zugeordnet. Die individuellen Äußerungen stehen unkommentiert nebeneinander, ergänzen und kontrastieren sich auf diese Weise wechselseitig. Dem Jahr 1945 ist der breiteste Raum eingeräumt, gefolgt von 1946. In den Folgejahren tritt die unmittelbare Dramatik zurück – möglicherweise ein Hinweis für eine gewisse Gewöhnung an die neuen Zustände und eine Besserung der Verhältnisse.

Besonderheiten der Überlieferung

Die Textauswahl weist ein quantitatives Übergewicht an Texten aus der sowjetischen Besatzungszone auf, was in der Zusammensetzung des DTA-Bestands begründet liegt. Aus der französischen Zone liegen dagegen weniger Dokumente vor. Auch besteht ein leichtes Übergewicht an Texten von Frauen. Im DTA-Bestand gibt es mehr weibliche Tagebuchschreiber, die inhaltsreich die Lebenswirklichkeit der damaligen Zeit festhalten und denen das Schreiben vielleicht ein wenig das Ertragen der Lebenssituation erleichtert.
Der Tenor dieser ZEITREISE ist – der historischen Realität mit ihren schwierigen Lebenssituationen geschuldet – durchweg eher bedrückend. Dennoch zieht sich ein positiver roter Faden durch die Aufzeichnungen: die beeindruckende Resilienz der Menschen. Sie verleiht den Menschen Mut und Hoffnung, lässt den Lebenswillen durchscheinen und erleichtert auch den heutigen Leserinnen und Lesern den Zugang. Dies bringt der Satz der Tagebuchschreiberin Hildegard Ehmann im Jahr 1945 auf den Punkt: „Das Herz möchte vor Angst erstarren, was wird unser Los sein? Aber mutig muß man in die Zukunft sehen.“

Jutta Jäger-Schenk, Wissenschaftliche Mitarbeiterin



-81-

Frieden

Krieg ist aus!

Dienstag, 8. Mai 45.

Um 14⁰⁰ hörten
wir von Ferne die
Friedensglocken.
meine Gedanken gehen
in die Heimat zu
meinen Eltern. —
Ein inneres, erlösendes
Gefühl, und doch gedrück-

Ein Kriegsgefangener hält seine Gedanken über das Ende des Krieges auf Zigarettenpapier fest (DTA 2535)

1945

Uns ist bange, aber wir verzagen nicht

Der Krieg endet – an den Fronten, in den Städten und auf dem Papier. Doch in vielen Köpfen und Herzen herrscht noch Unruhe. Familien sind getrennt, Städte zerstört, alte Strukturen erschüttert. Es fällt schwer, das Erlebte zu fassen. Vieles deutet auf einen Neubeginn – aber *noch ist in Millionen Herzen kein Friede*.

Carolina Elisabeth Kehle

Die 36-jährige Witwe Carolina Elisabeth Kehle richtet ihr Tagebuch (Bild) an ihre Tochter Barbara. Am 27. Februar 1945 erlebt sie den ersten schweren Bombenangriff auf Halle, am 31. März den zweiten.

April 1945

Immer mehr verdichtete sich das Gerücht, die Amerikaner stünden vor Halle. Tag und Nacht erschütterten Detonationen das Haus. Schwarze Rauchpilze stiegen in die Luft und zeigten an, daß ein Bunker, ein Gebäude gesprengt worden war, das dem Feind nicht ungestört in die Hände fallen sollte. Bald mischte sich in das Dröhnen und Krachen der Sprengungen ein neuer schreckenerregender Ton: Geschützdonner und Maschinengewehrfeuer. Die Granaten sausten mit unheimlichem Zischen durch die Luft. Bald konnte das Ohr nicht mehr unterscheiden, ob das Krachen den Anfang oder das Ende einer Geschoßbahn begleitete. Tagsüber hielten wir in unseren wankenden vier Wänden aus. Die Pflichten des Alltags lenkten ein wenig von dem Kampf, der draußen hörbar tobte, ab. Wenn das Schießen gefährlich nahekam, flüchteten wir aus der Nähe des Fensters hinter einen Mauervorsprung oder – am Sonntagnachmittag – in den Keller. Nachts war an Schlafen nicht zu denken. Die ersten unruhigen Nächte lagen wir vollständig angezogen auf den Betten mit dem guten Vorsatz, uns durch nichts stören zu lassen. Doch schließlich bezogst Du ein Lager auf dem Strohsack der oberen

Etage eines Luftschutzbettes. Hier schliefst Du wenigstens, während ich die Nacht in einem unbequemen Sessel zubrachte und aufpaßte, daß Du von der ungewohnten Liegestatt nicht herunterfielst.

Werner Brandt

Der 19-jährige Werner Brandt gerät in amerikanische Gefangenschaft und wird zunächst in das Lager Rheinberg, dann nach Thorée-les-Pins im Nordwesten Frankreichs verbracht.

6. April 1945

Gestern sind wir bis zum Hammer Süden gekommen. Dort, im Pilzholz, haben wir Stellungen gebaut. Ich hatte mit einem Kollegen ein Deckungsloch im Garten der Wirtschaft Haumann. Im Laufe des Vormittags kamen die Schüsse immer näher, ohne daß wir bisher überhaupt etwas von kämpfenden Soldaten beider Seiten gesehen hätten. Als jedoch die Schüsse ständig noch näherkamen, haben wir lieber den Kopf eingezogen und wollten nicht im letzten Moment noch den ‚Heldentod' riskieren. Angst hatte ich auch davor, daß ein Ami vorsichtshalber mal eine Handgranate in unser Deckungsloch werfen würde, weil ja überall die bösen Deutschen versteckt sind. Plötzlich oben an unserem Deckungsloch eine Stimme mit starkem amerikanischem Akzent: „Raus, raus! Hands up!" So kletterten wir dann aus unseren Löchern. Zunächst mal war ich heilfroh, daß ich auch die letzten Momente meines Soldatseins heil überstanden hatte. Nicht einen Schuß hatte ich bei diesem Fronteinsatz von einer Woche abgefeuert. Habe aber auch nie einen amerikanischen Soldaten gesehen. Erstaunlich, aus welchen Ecken plötzlich die Gefangenen auftauchten und mit ständig erhobenen Händen zum Sammelplatz getrieben wurden, unterstützt durch Fußtritte und Kolbenschläge. Durchsuchung nach Waffen und Wertgegenständen. Fotoapparate, Uhren, Füllhalter u. a. wurden von den Amis einfach vor die Wand geworfen. Erstaunen bei allen deutschen Gefangenen über das Aussehen der Amerikaner: leicht gekleidet, kein großes Gepäck, leichtes Gewehr. Wir kannten das ja nicht anders als immer mit schwerer Uniform, Gewehr, evtl. noch Handgranaten im Koppel, Gasmaske, Brotbeutel, Feldflasche, Munition im Gürtel oder als Gurt um den Hals hängen usw. Nächster Sammelpunkt war wieder eine Kaserne in der

Nähe. Ab da mit offenen Lastwagen zunächst nach Heessen. Kurze Rast in der Nähe meines Elternhauses. So konnte ich über Passanten, die ich kannte, wenigstens Nachricht hinterlassen, daß ich in Gefangenschaft und gesund bin. Weiter geht es zum Bahnhof Ahlen. Dort lagerten schon weitere Gefangene. Übernachtung auf dem Steinfußboden im Bahnhof.

7. April 1945

Erstes provisorisches Lager auf einer Wiese an der Autobahn zwischen Beckum und Ahlen. Ziemliches Schlammloch, da es in den letzten Tagen viel geregnet hat. Dort noch mehr Gefangene und noch mehr Lastwagen zum nächsten Lager bei Dülmen. Hier gab es die erste Verpflegung vom Ami: Feldration C, in Blechdosen (selbst 3 Zigaretten sind da drin). Weiterfahrt durch die Trümmerwüste Wesel, über eine provisorische Rheinbrücke bis zum Riesenlager Rheinberg. Die LKW-Fahrer, meist schwarze Amis, fahren wie die Wilden und machen regelrechte Autorennen auf den Landstraßen. Es passieren viele Unfälle. In Rheinberg wieder Verpflegung und Wasserversorgung. Ich komme mir vor wie in einer Herde Kühe, denn an einem großen Wasserbottich aus Segeltuch von ca. 10 m Durchmesser konnten wir alle trinken und – soweit noch vorhanden – die Feldflasche füllen. Noch am Abend und in der Nacht werden wir verladen in Güterwagen. Liegen kann man nicht. Der Platz reicht gerade, daß man sitzen kann, wird aber schon sehr eng, wenn alle sitzen. Als Toilette stehen in jedem Waggon 2 Eimer bereit. Wohin es geht, weiß niemand. Aber ich danke Gott, daß ich überhaupt noch lebe. Der Krieg dauert sicher nicht mehr lange, und dann kommen ja auch wohl die Gefangenen nach Hause.

9. April 1945

Wenn es bei uns auch sehr eng ist, wir sehen aber andere Gefangene der Franzosen, die noch schlechter dran sind: in offenen Güterwagen, stehend und pechschwarz, weil das vorher Kohlewaggons waren. Große Hitze, großer Hunger, noch größerer Durst. Als es einen Gewitterschauer gab, habe ich mein Taschentuch, das ich aber schon seit Wochen in der Tasche habe, durch einen Lüftungsschlitz des Waggons gesteckt und es naß werden lassen. Dann habe ich das Tuch ausgekaut. Schmeckte scheußlich nach Teer, denn der Regen fiel ja vom Dach herunter.

Rolf Weinstock

Der 25-jährige Rolf Weinstock ist im KZ Buchenwald interniert. Im Juni 1945 kehrt er in seine Heimatstadt Emmendingen zurück.

11. April 1945

Am frühen Morgen

Von weitem hörten wir das Gebrumme der schweren Bomber. Näher kam das Geheul der Motoren. Dann konnten wir sie sehen, die silbernen Vögel der alliierten Armee. Ruhig und sicher überflogen sie unser Lager. Geschwader folgte auf Geschwader. Sie flogen über uns dahin wie zu einer Parade.

1 Uhr mittags

Die Fluggeschwader waren vorüber. Alles blieb ruhig und still. Der Himmel war frei. Zu anderen Zeiten war gewöhnlich ein deutsches Flugzeug aufgestiegen und den Fluggeschwadern nachgeeilt. Heute war auch dieses nicht zu sehen. Plötzlich hörten wir wieder näher und näher kommendes Gebrumme. Zuerst glaubten wir, das deutsche Flugzeug sei dennoch verspätet aufgestiegen. Aber nein, die Sterne der amerikanischen Flaggen waren von uns zu erkennen. Tief kreuzte das Flugzeug über dem Lager. Der Pilot schaute herab, als wollte er uns etwas zurufen. Dann ließ der Flieger eine Sirene ertönen. Wir verstanden nicht, was dieses bedeuten solle, dachten uns aber, daß uns der Flieger ein Zeichen geben solle. Wieder tauchten allerhand Vermutungen auf. Einige Häftlinge sagten, der Flieger habe uns sagen wollen, daß die Panzerspitzen bereits dicht vor unserem Lager ständen. Und noch allerhand andere Gerüchte schwirrten umher. Wir rieten und rieten.

1 Uhr 30

Nervös lief der Lagerführer am Lagertor hin und her. Er stierte mit seinen Augen auf den Platz, als wollte er uns mit seinen Blicken vernichten. Nach einigen Minuten verschwand er in das Kommandanturgebäude. Ihm nach eilten die hohen SS-Offiziere der Verbrecherclique. Wollten sie neue Besprechungen führen, wie man uns anderweitig beseitigen konnte?

2 Uhr 30

Der Lautsprecher ertönte. Gespannt horchten wir auf. Mit jeder Minute warteten wir ja auf die Entscheidung, warteten wir auf unsere Befreier.

„Achtung, Achtung! Sofort sämtliche SS-Angehörige aus dem Lager!“ Dieser Befehl wurde zweimal wiederholt. Was sollte dieses bedeuten? In Eile verließen die Banditen das Lager. Unsere Aufregung hatte sich verstärkt. Alles war ruhig. Jeder beschäftigte sich mit seinen eigenen Gedanken. Es tauchten Wutgedanken und Gedanken der Verzweiflung auf. Dazwischen immer die Wünsche auf das baldige Eintreffen der Befreier.

3 Uhr und 15 Minuten
Einzig und allein der Lagerschutz und die Angehörigen der Bergungstrupps befanden sich noch auf den Straßen und Plätzen des Lagers. In der Kommandantur befand sich niemand mehr. Die SS-Banditen hatten das Kommandanturgebäude verlassen. In wenigen Minuten waren diese SS-Mannschaften den Berg des Lagers hinuntergegangen und waren hinter dem Waldrand der Straße, die von Weimar nach Apolda führt, verschwunden. Immer mehr Häftlinge hatten sich an den Fenstern der Baracken zusammengedrängt. Aus dem Fenster des Blocks 40 war die einzige Aussicht nach der Straße Weimar – Apolda gegeben. Wir schauten durch eine Waldschneise hindurch. Mit einem Male hörten wir M.G.-Feuer, das sich von Sekunde zu Sekunde verstärkte. Die Postentürme waren noch immer besetzt. Unaufhörlich hallte das M.G.-Feuer durch den Wald. Es war niemand zu sehen. Nur das unaufhaltsame Knattern der M.G.-Salven klang zu uns herüber. Voller Aufmerksamkeit starrten wir nach der Straße. Mit einem Male hörten wir Autos auf der Straße rollen. Das Maschinengewehrfeuer war verhallt. Es war alles ruhig. Plötzlich sahen wir Panzer auf Panzer den Berg heraufrollen. Die Frühlingssonne lachte. Wir erkannten amerikanische Panzer. Es war, als ob wir alle wahnsinnig geworden seien.

„Wir sind frei!“, hallte es von einer Baracke nach der andern. Wir umarmten und küßten uns, wir waren außer uns. Immer noch waren Skeptiker vorhanden, die zweifelten. Jeder wollte durchs Fernglas schauen und sich selbst von dem Anrücken der amerikanischen Panzer überzeugen. Nur noch einen Kilometer waren die Panzer der USA-Armee von uns entfernt. Jetzt war niemand mehr zu halten. 21.000 Häftlinge strömten tränenüberflutet aus den Blocks heraus. Die Panzer rollten näher und näher. Die Kommandantur war durch die Häftlinge besetzt.

Tagebücher von Herman Glattes (DTA 3320)

1946

Nachkriegszeit!
Nie war sie mir ein Begriff,
stets etwas Unvorstellbares.
Nun ist sie Wirklichkeit

Alltag entsteht – aber er fühlt sich ungewohnt und provisorisch an. Das gesellschaftliche Miteinander ist instabil: Besitzverhältnisse, Nachbarschaften und Rollenbilder verschieben sich. Es verdichten sich zunehmend Erfahrungen eines Jahres, in dem die äußeren Strukturen provisorisch bleiben – und die innere Ordnung fehlt.

Heinz von Jaworsky

Filmberichterstatter und Kameramann, Berlin

1. Januar 1946

In einer Messe des amerikanischen Hauptquartiers, zwischen amerikanischen, britischen, französischen Soldaten und ‚Wacs'[18] vergingen mir die letzten Stunden von 1945: Jazz Lärm, Verrenkungstänze, Bier aus Tassen. Coca Cola. Filmscheinwerfer. Und über die letzte Minute hinweg lief meine Filmkamera – fraß die unbekümmerte Heiterkeit derer in sich hinein, die gesiegt haben. Draußen, in der dunklen, kalten, zerbrochenen Stadt, im verbrannten Deutschland, zerrissenen Europa, flossen Millionen stiller Tränen. Spät in der Nacht, in der vierten Stunde des neuen Jahres, fuhr ich durch die frosterstarrten Straßen. Schweigende Ruinen. Einsame Lichter. Betrunkene, die über Trümmer stolpern. Alliierte Soldaten, deutsche Mädchen umschlungen. Einzelne, eilige Lastautos, die irgendwohin vorüberrattern. Posten im Stahlhelm, die sich an loderndem Feuer, rot umflackert, die Hände wärmen. Stumme Mauern, hinter denen Verzweifelte und Hoffende dem ersten Tag des neuen Jahres entgegenschlafen.

Ingeborg Wendt

Jung verheiratet, Ehemann vermisst, Berlin

1. Januar 1946

Ein gesundes neues Jahr! Ein würdigeres, eins, das uns die ersehnte Nachricht voneinander bringt. Ich brauche Dich, um mit Dir gemeinsam zu erleben, um Dir mitzuteilen, um für Dich da zu sein. Ich brauche die Gemeinschaft mit Dir, denn ich fühle immer klarer, deutlicher, dringender, daß ich nicht zum Einzelgänger tauge.

---

[18] *Women's Army Corps,* seit Mai 1942 Teil der U.S.-Armee.

Margarethe Bahr
Witwe des Berliner Landgerichtsdirektors, Stolp

1. Januar 1946
So ist das Jahr, das schwerste, das wir erlebten, einsam für uns zu Ende gegangen. Niemand bekümmerte sich um uns Heimatlose. Keine Zeile von unseren Angehörigen. Starker Frost, 12–14 Grad Kälte, wie bedaure ich die Familien, die ohne Heizung sind, und wie glücklich können wir sein, uns doch einen Ofen warm machen zu können. An die dunklen Abendstunden haben wir uns schon gewöhnt. Um uns mit Lichtern zu versehen, fehlt das Geld, da ein Licht 23 Zlotty kostet und nur wenige Stunden brennt.

Herbert Walter Rettig
Pfarrer, Berlin

4. Januar 1946
Die Zeitungen berichten auf der ersten Seite wieder über den Nürnberger Prozeß. Man ist immer wieder erschrocken, mit welcher Kaltblütigkeit die Männer doch über Tötung und Vernichtung von Menschen berichten. Die Todesopfer dieses Krieges werden auf 20 Millionen geschätzt!

Herman Glattes
Drogist, Schopfheim

13. Januar 1946
Wenn man heute durch Schopfheim wandert, so findet man mehr Wohnungen beschlagnahmt und Häuser von Franzosen besetzt, als für die geringe Besatzung eigentlich nötig wäre. Auf Befehl der Militärregierung hat der Landkreis Lörrach sofort 9.000 Leintücher und 3.100 Wolldecken an die Besatzung zu liefern. Es ist interessant zu hören, daß Frankreich in Bezug auf Ernährung nicht besser gestellt ist wie wir. Wir haben hier seit drei Wochen keine Butter oder sonst ein Nährfett. Die Nährmittel wie Grieß, Haferflocken, Gerstenflocken, Teigwaren sind für den Verkauf gesperrt. Zucker soll in der 4. Woche der Zuteilungsperiode

1947

In allen steckt der Wille zum Leben

Der Hungerwinter verschärft die Not. Doch es geht nicht nur um Nahrung, sondern auch um Worte. Wie spricht man über Schuld, über das Gestern, über das Jetzt? Die Menschen schreiben, aber vieles bleibt angedeutet oder unausgesprochen. Die Einträge zeigen, wie schwierig es ist, eine klare Haltung zu finden – und wie sehr der Alltag von Lücken, Zweifeln und Aushalten geprägt ist. In den Tagebüchern spiegeln sich die kleinen Spielräume, die das Schreiben öffnet und um zu verstehen, was sich nicht leicht sagen lässt.

Das Klassentagebuch von Charlotte Müller beginnt am 19. April 1944 und endet am 14. Mai 1949 (DTA 5144)

Herbert Walter Rettig

Pfarrer, Berlin

22. Januar 1947

Unsere Kohlen reichen noch für vier bis sechs Tage. Dann sind sie alle, und wir werden dann den Rest des Winters wie die übrigen Berliner kalt sitzen. Der Schulunterricht hat immer noch nicht angefangen, weil die Kohlenlage für Berlin katastrophal ist. Auch für die Berliner Elektrizitätswerke und die Krankenhäuser sind kaum noch Vorräte vorhanden. Insofern ist die Lage in diesem Winter tatsächlich schwieriger als im letzten Jahr. In den letzten Tagen besuchte uns Lehrer Böse aus Ziebingen. Er sitzt immer noch untätig und wartet, daß endlich seine Entnazifizierung anläuft. Die Kleinen werden hart gestraft. Die Großen läßt man ungeschoren.

Charlotte Müller

Die 25-jährige Kaufmannsgehilfin Charlotte Müller, im Schnellverfahren zur Volksschullehrerin ausgebildet, unterrichtet an der 26. Volksschule Leipzig.

27. Januar 1947

Nach zweimaligem Aufschub hat heute der Schulbetrieb wieder begonnen. Da die Räume völlig ungeheizt sind und wir etliche Kältegrade darin verzeichnen können, holen die Kinder sich nur Hausaufgaben. Ein bißchen müssen die Hausaufgaben manchmal doch vorbereitet werden, aber die Kinder sind meist gar nicht imstande, etwas anderes zu denken als: „Ist das kalt!“ oder „Ich friere“. Wie soll man da noch zwischen Tun- und Wiewort unterscheiden können.

14. Februar 1947

Endlich sind die lange erwarteten Holzschuhe eingetroffen. Leider nur ein Paar für jede Klasse. Für 40 Jungen, die alle, ohne Ausnahme, sehr schlechte Schuhe haben, ist das ein bißchen wenig. Aber wir hoffen, daß mehr kommen. Hoffentlich noch vor Ende des Winters! Das erste Paar hat ein Flüchtling bekommen. Einer meiner Jungen – ein zwar nicht sehr begabter, aber sonst recht lieber, fleißiger und ordentlicher Schüler –

liefert seit einigen Wochen schauderhafte Hausaufgaben. Fehler, Klecksе, scheinbare Gedankenlosigkeiten! Jetzt habe ich mich einmal nach den Umständen erkundigt, unter denen Siegfried Schularbeiten macht. Er sitzt in einer kleinen Küche am Tisch. Im gleichen Raum hantiert seine Mutter, und seine acht Geschwister halten sich ebenfalls hier auf, wahrscheinlich der einzige einigermaßen warme Raum in der ganzen Wohnung. Ich bin sehr froh, daß ich den Jungen nicht ungerecht getadelt habe, sondern der Sache auf den Grund gegangen bin. Leider läßt sich im Augenblick an diesen Verhältnissen nichts ändern.

Margarete Koplin

Lehrerin, Hamburg

14. Februar 1947

Heute erhielt ich die Zuzugsgenehmigung für Hamburg. Viele Behördengänge waren nötig. Bis 18. August ist der Aufenthalt genehmigt.

Heinz von Jaworsky

Filmberichterstatter und Kameramann, Berlin

14. Februar 1947

Eiserstarrte Welt! Menschen erfrieren marmorhart in ihren Betten. Greise verhungern. Ostwind, klammernder Ostwind. Faschingszeit! Manche tanzen, in Masken und Flitterfähnchen – und verbrennen. Ich habe ihre gräßlich schwarzen Leichen photographiert – angefrorene versengte Lumpen und verkohlte Balken. Bräute fliegen nach Amerika, in 23 Stunden, mit Seidenstrümpfen und Keilabsatz, über den Ozean. *Nächte in Shanghai* im Metropoltheater. Es lebe das Leben! Glanz, Farben, rauschende Musik, tosender Beifall. Düstere Heimfahrt. Verlassene Straßen, klammernder Frost. Es lebe das Leben! Welche Lose noch für mich?

Herbert Walter Rettig
Pfarrer, Berlin

25. Februar 1947
Die Zeitungen befassen sich mit den Notaktionen, die Berlin jetzt (zu spät) trifft, um die Zahl der Opfer der Kälte und des Hungers nicht noch anwachsen zu lassen. Probst Grüber legte den Bezirkspfarrern in der letzten Sitzung nahe, bei der Betreuung von Menschen einen klaren Unterschied zu machen zwischen Hungernden und Verhungernden. Nur den letzteren kann man zuerst zu helfen versuchen. Hanna und ich nahmen an einer Haustaufe teil in einer russischen Familie. Es gab zu Essen im Überfluß. Dinge, die wir seit dem Kriegsbeginn nicht mehr gesehen hatten, Kaviar, verschiedene Sorten Wurst, Eier, Heringe usw. Wann wird es alles das in Deutschland für alle wieder geben!

Charlotte Müller
Lehrerin, Klassentagebuch, Leipzig

1. März 1947
Ein weiterer Beweis, wie ungünstig sich die heutigen Verhältnisse auf die Kinder auswirken: in meiner Klasse sitzt ein kleiner Träumer. Der Junge ist nicht unbegabt und auch willig, läßt sich aber zu leicht ablenken. Die Mutter hat sich bisher sehr um ihn gekümmert, muß aber jetzt arbeiten. Ihr Beruf bringt es mit sich, daß sie oft mehrere Tage auf Reisen ist. Das hat sich auf den Jungen sehr nachteilig ausgewirkt. Ich meine, man sollte doch, wenn irgend möglich, Mütter mit schulpflichtigen Kindern vom Arbeitseinsatz befreien. Aber wann werden wir das einmal wieder erreicht haben? Heute habe ich gerade wieder einen Tauschhandel in meiner Klasse verhindern können. Ein 100g-Brötchen gegen ein Kinderbuch, ich weiß nicht, wer da ein Geschäft gemacht hätte. Das geht natürlich auf keinen Fall. Da hätten wir in der Schule bald eine Zweigstelle des Schwarzen Marktes.